

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Verpasste Gelegenheiten
Autor: Scherrer, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie heirateten mit großem Aufwand. Herren, Bauern und Hirten waren geladen. Es gab Beleustigungen ohne Zahl. Tagelang. Schafe, Wildschweine stauten sich auf den Tafeln in saftigen Braten, alle Arten Wildpret waren vertreten. Der Wein floß in Strömen...

Dann gingen für sie die Jahre hin in Glück und Liebe, und nie sank böse Erinnerung in die Heiterkeit und das Licht ihres Lebens.

Isabella starb eines abends, als das Abendglöcklein klang.

Er fiel auf dem Lager nieder, wo sie für immer unbeweglich und kalt bleiben würde. Man hörte ihn klagen und die Nacht fing seine wilden Schreie auf, die von den Felsen widerhallten.

Er verbrachte nun Tage und Nächte in der Kapelle, in der ein Grab aus Marmor mit ihrer Büste stand, und er nahm diesen kalten Marmor noch in seine Arme. Hier verbrachte er Stunden seines furchtbaren Martyriums der Einsamkeit.

Die Chroniken der alten Zeit erzählen, daß er so getrauert haben soll, daß er sich blind geweint habe. Endlich kam eine Ruhe über ihn. Nachdem er, vollständig erblindet, alles um sich ausschaltete, sah er nur noch mit dem Auge des Geistes seine Isabella. Man führte ihn täglich ins Mausoleum der Geliebten, wo er kniend lange Stunden verbrachte und sich abquälte, indem er mit der Stirne anklagend auf den harten Stein stieß.

*

Die Genuesen kamen wieder. Cesarelli, der Blinde, war nicht mehr zu fürchten. Aber die Erinnerung an ihn war so schrecklich, daß man sein Schloß nicht zu nehmen wagte. Man griff zum Verrat. Man bestach den Kammerdiener, der den Alten jeden Tag ans Grab seiner Frau geleitete.

„Wohin führst du mich?“ rief er eines Tages aus. „Das ist doch nicht der Weg zur Grabstätte?“

Plötzlich brachen die in den Gebüschen versteckten Genuesen aus und umzingelten ihn.

Das fühlte er, und er sagte: „Kommt herbei, seid ohne Furcht, ich habe noch Kraft genug, um irgend einen von euch zu erwürgen, aber ich bitte euch, werft mich ins Grab Isabellens und lasst mich bei ihr sterben.“

Man legte ihn in Ketten. In Genua warf man ihn in einen dunklen Kerker, wo er immerfort die Geliebteste zu Hilfe rief.

Eines Nachts brach Licht in seinen dunklen Kerker. Er öffnete die Augen. Der Kerker ward zum Tempel, so hoch, daß die Decke in den Himmel griff. Er hörte Kirchengesang. Eine Weihrauchwolke segelte dahin, weiß wie die Zistrosie, die Morgenröte fing sie auf. Aus ihr lächelte Isabella und reichte ihm die Hand. Am Morgen fand ihn der Wächter tot auf seinem elenden Lager.

Verpaßte Gelegenheiten.

Von Maria Scherrer.

Nicht von günstigen Ausverkäufen, von verbilligten Angeboten und verlockenden Saison- und Räumungsgerüchten möchte ich reden. Wenn wir hier eine „günstige Gelegenheit“ verpassen, ist die Auswirkung nicht so einschneidend, als wenn wir Möglichkeiten anderer Art im Alltagsleben, in der Ehe, im Verkehr untereinander nicht rechtzeitig wahrnehmen und sie ausnützen.

Wie oft geben sich Gelegenheiten in unserm Leben, die Gegensätze ausmerzen wollen, Mißstimmungen beheben könnten, versöhnend zwei Herzen einander entgegenführen möchten! Aber wir sind nicht bereit und nicht willig, sie zu verstehen und verpassen so den günstigen Augenblick, der alles ausgeglichen hätte. Solche Gelegenheiten kehren dann nicht so schnell wieder, und der alte Zustand verschlimmert sich, weil

Stolz und Trost sich noch dazu gesellen und sich zu gemeinsamem Hemmnis vereint haben.

Meinungsverschiedenheiten, Mißstimmungen gibt es in jedem Gemeinschaftsverhältnis. Oftmals wären sie viel rascher abgelaert, wenn wir die erste beste Gelegenheit benützen würden, uns auszuföhnen. Ganz besonders die Frau und Mutter sollte es sich zur Pflicht machen, keine Gelegenheit vorbeiziehen zu lassen, friedliche und glückliche Zustände herbeizuschaffen. Solche Gelegenheiten äußern sich oft in beinahe unmerklichen Gesten: Ein freundlicher Blick, verlangend darnach, daß der andere Teil das erste versöhnliche Wort sage, eine kleine ungewohnte Handreichung, ein wärmerer Ton in der Stimme, aus dem der Wunsch nach Versöhnung, nach Verstehen herausklingt, eine kleine Aufmerksamkeit,

und was es sonst noch sein mag. Dann aber rasch zugegriffen und eingeschnappt! Trotz ist immer ein schlechter Berater, und Stolz ist nicht in allen Situationen des Lebens angebracht. —

Selbst wenn wir uns tief verletzt fühlen und wirklich Grund haben, gekränkt zu sein, so glaube ich doch, daß wir Frauen nie eine Gelegenheit verpassen sollten, eine Versöhnung herbeizuführen.

Wenn unser Gatte heimkommt und wir hören in seiner Stimme nur um ein wenig sein Entgegenkommen oder sehen in seinem Blick eine stumme Bitte, daß ihm dieser Zustand unerträglich sei, so sollten wir wenigstens ein warmes

„Grüß Gott“ für ihn haben, und dann wird es sicher wieder zum Ausgleich kommen. Ein Mann wird ja viel schwerer von sich aus anfangen, weil er eben Mann ist; aber dankbar wird er uns sein, wenn wir das trostige Schweigen brechen. Wir Frauen sind ja bestimmt viel beweglicheren Geistes und weicherem Gemütes, warum also sollen wir nicht jede Gelegenheit erfassen, die sich uns bietet, sie günstig auszunützen, wenn es sich um ein beglücktes Zusammenleben handelt? Nicht auf das starre Recht kommt es im Leben an, sondern auf die Herzensgüte, mit der wir Gegenstände und Meinungsverschiedenheiten überbrücken und erliternes Unrecht ertragen und verzeihen.

Schulstunden.

In der Schulbank sitz' ich oftmals im Traum,
Es ist immer der alte, vertraute Raum;
Tannenholzbänke aus früheren Tagen,
Den Schreiner wird kein Zahnschmerz mehr plagen.
Namen sind sündhaft eingeritzt,
Wer hat da schon alles gelernt und geschwitzt!

Die Länderkarten an den Wänden —
Wahrhaftig, man greift die Welt mit den Händen!
Die Erde — wie groß! das Schweizlein, wie klein!
Gebt zu, wir sollten doch mächtiger sein.

Unsre Väter — ei, allen Respekt! —
Wir hätten die Grenzen ganz anders gesteckt!
Doch kommt dann der Lehrer mal richtig ins Feuer,
Da ist uns Helden oft nicht mehr geheuer,
Vergessen Sempach, Giornico —
Sind wir nicht dümmer als Bohnenstroh?

Freilich, er hat ja ein mildes Herz,
Er kann verzeihn, nun macht er schon Scherze:

„Sagt mir, was ist weder größer noch groß?
Der Superlativ — zwar meint er's oft bloß.“

Jetzt greift er die Zügel fester, ganz sacht.
Drei haben die Rechnungen falsch gemacht,
Der Klöti, auch Jakob, mein Kamerad,
Und Leneli Bender — ach, wie schad!
Ich hätt' ihr so gerne im geheimen
Mein Heft gezeigt: da kannst du dir's reimen!
Wer rät, warum ich es nicht getan?
Sie sieht einen manchmal so seltsam an,

Ganz von oben, so nebenher,
Als ob man ein A-b-c-buß noch wär.
Ein bißchen stolz ist sie von Gebüste —
Ihre kleine Schmach geht mir doch zu Gemüte.
Sie wird rot, sie hat Tränen — bittere Pein!
Man kann schon als Kind recht wunderlich sein.

Schulstube — fast sprengt dich das drängende Leben,
Du dürfstest dich größer und stattlicher geben.
Eins aber sei dir nicht vergessen:

Du läßt dir vom Kirchturm die Tagzeit messen,
Wer nur ganz verstohlen sein Hälslein dreht,
Der weiß aufs Tüpfchen, wie lang es noch geht.
Das Zifferblatt, sagen wir's unumwunden,
Hat ja mitunter unendliche Stunden;
Allein es kann ja füglich geschehn,

Daß sich die Zeiger mal sprungweis drehn:
Wie ist man mit Gott und der Welt versöhnt,
Wenn der Glockenschlag mitten ins Mühwerk
Oft hab' ich mich schon gefragt im stillen: [dröhnt!]

Darf denn der Wunsch sich nimmer erfüllen?
Einmal — o, wie die Jahre rinnen! —
Möcht ich's erleben mit wachen Sinnen:

Gebt mir Kindsein und Glockenschlag
Zurück für einen einzigen Tag!
Zwang und Sorgen, ich wollt' euch genießen,
Alle Freuden müßten mir spritzen!

O, wie wüßt' ich dem Heute Dank
Für ein Stündchen — nur eins — in der Schülerbank!

Alfred Huggenberger.